

Eine uferlose Geschichte

Am Nettelbeckufer schlagen die Wellen hoch. Umbenennen oder nicht?
Ein Kompromiss ist noch nicht in Sicht. Über das Für und Wider tauschten sich aus
der Historiker Dr. Steffen Raßloff und der Philosoph Dr. Urs Lindner



Seit zwei Jahren gibt es einen schier uferlosen Streit um die von „Decolonize Erfurt“ und der „Initiative Schwarze Menschen in Deutschland“ vorgeschlagene Umbenennung des Nettelbeckufers in Gert-Schramm-Ufer. Warum eigentlich schlagen die Wellen so hoch?

Urs Lindner: Das ist nicht ungewöhnlich, das scheint das Thema Straßenumbenennung mit sich zu bringen. In Erfurt gibt es noch ein paar Spezifika, die diese Wellen befördert haben. Die AfD zum Beispiel hat eine ganz massive Gegenkampagne gestartet. Die Umbenennung rührt ja am Thema des kolonialen Erbes und die war in der Stadtgeschichte zuvor nicht präsent. Wir haben es auf die Tagesordnung gesetzt und das erzeugt natürlich auch Abwehr. Aber auf der anderen Seite: Es wird einen runden Tisch geben, Menschen sind bereit, miteinander zu reden, so wie Herr Raßloff und ich jetzt auch. Ich würde das eher positiv sehen, auch im Vergleich zu anderen Städten, wo am Ende überhaupt kein Dialog mehr möglich war.

Unser Eindruck ist: über hundert Jahre hat dieser Straßename keinen interessiert. Es gibt Leute, die fragen, habt ihr denn nichts Besseres zu tun?

Urs Lindner: Nettelbeck war über 150 Jahre lang in der deutschen Erinnerungskultur eine sehr präzente Figur. Es gab zum Beispiel mehr als 30 Auflagen seiner Autobiografie. Nettelbeck war einer der Helden im Nationaldrama „Colberg“ von Paul Heyse, das an der Wende

zum 20. Jahrhundert eines der meistgespielten Stücke war. Es gab den gleichnamigen Propagandafilm der Nazis („Colberg“), den Goebbels persönlich in Auftrag gegeben hatte. Ich würde sagen, es gab mehr als 150 Jahre überhaupt keine Ruhe um Nettelbeck. Wenn er in Vergessenheit geraten ist, dann erst in den letzten 30 Jahren, auch in der DDR war er präsent. Die Straße wurde ja 1950 in Gerdelerufer umbenannt, 1956 erfolgte die Rückbenennung in Nettelbeckufer. Habt ihr denn nichts Besseres zu tun, das lässt sich immer fragen. Fakt ist: Das Nettelbeckufer ist nach einem Obersteuermann auf Versklavungsschiffen, nach einem Koloniallobbyisten und nationalistischen Volkshelden benannt. Wir wollen, dass es mit Gert Schramm nach einem schwarzen Buchenwald-Überlebenden, engagierten Antifaschisten und Bundesverdienstkreuzträger umbenannt wird, dessen Verfahren versklavt worden sind und der zudem noch am Er-

furter Nettelbeck-ufer geboren wurde. Ich halte die Umbenennung für eine wichtige symbolische Maßnahme, mit der Erfurt zum Ausdruck bringen kann, dass es schwarze und andere von Rassismus betroffene Menschen willkommen heißt.

Dennoch haben wir den Eindruck, dass Nettelbeck für die meisten Erfurter ein recht fremder Name ist. Er war nie Stadtgespräch ...

Steffen Raßloff: Der Name Nettelbeckufer ist tief verankert im Bewusstsein der Erfurter, ohne dass man sich in der Regel Gedanken darüber macht, wo kommt der her? Es ist zweifellos Ihr Verdient, Herr Lindner, die Diskussion in Gang gebracht zu haben. Was mich und viele Anwohner aber dabei stört, ist eine gewisse Unduldsamkeit gegenüber anderen Meinungen. Eine Art moralische Überhöhung, die ich auch selbst zu spüren bekommen habe. Was hat man mir nicht alles unterstellt, bis



hin zu fachlicher Inkompetenz und Rechtspopulismus ... Aber es gibt eben auch durchaus sachlich-rationale Gründe, die gegen eine Umbenennung sprechen. Ich habe regen Kontakt zu den Anwohnern, einige mussten sich leider schon dagegen verwahren, dass sie Sklaverei und Kolonialismus huldigen würden. Auch der Deutsche Städtetag empfiehlt, fest verankerte Straßennamen nur in Notfällen umzubenennen.

Urs Lindner: Nein, das stimmt so nicht ... *(Herr Lindner hat uns nach dem Gespräch Passagen aus der Handreichung des Deutschen Städtetages nachgereicht, die wir aus Platzgründen verkürzt wiedergeben. Unter anderem heißt es: „... Straßenumbenennungen sind grundsätzlich möglich, wenn sich ein verändertes Geschichtsbild oder neue Erkenntnisse hinsichtlich historischer Personen, Ereignisse oder Orte ergeben hat ... Insbesondere bei Mitgliedschaft und leitender Funktion in diktatorischen oder kolonialistischen Strukturen ...“.* Die Redaktion.)

Steffen Raßloff: Der Stadtrat muss sich im Klaren darüber

sein, dass eine große Mehrheit der betroffenen Anwohner und auch viele Erfurter gegen die Umbenennung sind, und das kann man in einer Demokratie nicht einfach vom Tisch wischen. Man befindet sich leider immer sofort in einer Verteidigungshaltung, warum wollt ihr diesen Sklavenhändler nicht umbenennen?

Ja genau, was spricht dagegen?

Steffen Raßloff: Das Hauptargument ist, wir haben viele problematische Straßennamen in der Stadt, jenseits von Nettelbeck. Sich jetzt auf ihn zu fokussieren, grenzt ein bisschen an erinnerungskulturelle Rosinenpickerei.

Wissen wir überhaupt, wie die Erfurter über die Umbenennung denken? Ist wirklich eine Mehrheit dagegen?

Urs Lindner: Die Mehrheitsverhältnisse sind nicht so eindeutig, wie das hier dargestellt wird. Wir haben am Nettelbeckufer Türgespräche geführt. Dabei haben wir vor allem gemerkt, die Leute wissen immer

noch zu wenig über den Umbenennungsvorschlag. Wir haben allein in Erfurt über tausend Unterschriften gesammelt für die Umbenennung - ich glaube, das ist in Corona-Zeiten nicht von der Hand zu weisen. Generell ist es uns wichtig, die Anwohnerschaft ausführlich zu informieren und mitzunehmen. Leider sind durch die Lockdowns viele geplante Veranstaltungen nicht möglich gewesen.

Offenbar ist es schwierig, die Meinung der Anwohner einzuschätzen.

Steffen Raßloff: Die Anwohner selber haben auch eine Unterschriftensammlung durchgeführt, und es kam ein vierstelliger Unterschrifteneintrag zustande. 90 Prozent der Befragten standen einer Umbenennung ablehnend oder unentschieden gegenüber, das muss man doch mal zur Kenntnis nehmen.

Urs Lindner: Da habe ich andere Informationen. Sie können nicht sagen vierstellig, wenn es deutlich unter 500 waren.

Steffen Raßloff: Sehen Sie, da geht es schon wieder los. Die



genauen Zahlen liefere ich noch nach ... (Später sandte uns Herr Raßloff folgenden Nachtrag: „Auf Facebook erreichte eine Umfrage 948 Teilnehmer, davon lehnten 843 die Umbenennung ab. Die Unterschriftensammlung erreichte eine dreistellige Zahl bei über 90 Prozent Ablehnung, aber im weiteren meldeten sich noch zahlreiche Anwohner bei den Initiatoren.“ Die Redaktion.)

Als Außenstehender hat man den Eindruck, dass es beim Straßennamen-Streit um ganz grundsätzliche ideologische Positionen geht. Wo soll da der Kompromiss herkommen, den der künftige Runde Tisch zum Ziel hat?

Urs Lindner: Die Beobachtung habe ich auch, aber ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass man doch noch zueinander findet. Selbst wenn man sich verletzt fühlt, ist es wichtig, im Gespräch zu bleiben. Allerdings, Herr Raßloff, wenn man austeiht, muss man auch damit leben, Widerspruch zu bekommen ...

Steffen Raßloff: Das Abrüsten wäre sicher für beide Seiten der richtige Weg. Ich gebe zu, dass auch ich teilweise zugespitzt habe ... aber jetzt sitzen wir hier beide an einem Tisch, da besteht durchaus noch Hoffnung.

Urs Lindner: Selbst wenn ich unfair angegriffen werde, versuche ich nicht auf die gleiche Weise zurückzuhauen.

Der 1738 geborene Joachim Nettelbeck war am Menschenhandel beteiligt. Sich mit ihm zu befassen, heißt auch, sich mit deutscher Kolonialgeschichte auseinanderzusetzen.

zen. Wo gibt es in Erfurt noch Spuren aus der Kolonialzeit?

Steffen Raßloff: Wir haben einen spektakulären Bestand, den kennen viele überhaupt nicht. Das ist die „Erfurter Südseesammlung“ von Wilhelm Knappe, einem kaiserlichen Diplomaten, der die Sammlung 1889 an die Städtischen Museen verkauft hat. Die Provenienzforschung dazu beginnt erst noch. Wir wissen noch zu wenig, deshalb ist es auch zu früh für Vorverurteilungen und Freisprechungen. Es kann durchaus sein, dass bestimmte Gegenstände zurückgegeben werden müssen.

Die Sammlung besteht aus 600 Objekten, darunter ein sechs Meter langes Boot, das eine ethnologische Rarität sein soll. Es ist unklar, wie Herr Knappe zu diesen Gegenständen gekommen ist?

Urs Lindner: Teilweise hat er die Objekte gekauft, das ist seinen Notizen zu entnehmen. Aber was heißt das in einem Kontext von Gewalt und Ausbeutung? Kolonialismus ist Unrecht. Auf der Grundlage eines Menschenrechtsverbrechens kann man nicht sagen, Kolonialismus hatte auch seine guten Seiten. Wir plädieren für eine Umkehr der Beweislast. Wer die Eigentumsrechte an Objekten aus der Kolonialzeit behalten will, muss zeigen, dass sehr gute Gründe dafür sprechen.

Steffen Raßloff: Es bedarf noch akribischer Forschung, um das aufzuarbeiten, das ist Aufgabe von Experten. Die Sammlung im Benaryspeicher ist leider nicht öffentlich zugänglich, nur zu

wenigen bestimmten Anlässen. Es ist meine Hoffnung, dass sich das im Zuge der Provenienzforschung ändert. Auf jeden Fall plädiere ich für Ergebnisoffenheit, zumal es keine Hinweise auf blutiges Raubgut gibt und die Sammlung auf echtes ethnologisches Interesse hindeutet.

Urs Lindner: Das prominenteste und sichtbarste Beispiel von Kolonialgeschichte ist sicher das „Burenhaus“ an der Ecke Bahnhofstraße zum Juri-Gagarin-Ring (siehe unten). Es gibt in keiner anderen deutschen Stadt ein solches Haus. Es ist Anfang des 20. Jahrhunderts entstanden, während des 2. Burenkrieges, der zwischen der britischen Kolonialmacht und den burenischen Kolonisatoren ausgetragen wurde. Der Bauherr bezieht - sichtbar an den Reliefs an der Fassade - Partei für die Buren (*mehrheitlich holländische Einwanderer mit erheblicher deutscher Beteiligung. Die Redaktion*), die den schwarzen Menschen das Land weggenommen und sie versklavt haben. Das ist Kolonial-Propaganda vom Feinsten und es ist wirklich eine



Frage, wie man mit diesem Haus umgeht.

Steffen Raßloff: Natürlich waren das Wegbereiter der südafrikanischen Apartheitspolitik, auf der anderen Seite stand damals ganz Deutschland auf der Seite der Buren gegen das übermächtige britische Weltreich. Es war ein Maurermeister, der 1901 dieses Haus gebaut hat, der hat sich gedacht, er muss dem Zeitgeist Ausdruck verleihen. Das kann man ihm nicht mit unseren heutigen Maßstäben zum Vorwurf machen. Da haben wir sicher unterschiedliche Sichten darauf.

Urs Lindner: Es geht nicht darum, den Maurermeister moralisch zu verdammen. Die Burenbegeisterung war damals massiv in Deutschland, aber es gab zum Beispiel in der Sozialdemokratie auch heftige Kritik daran. Solche Positionen gab es eben auch. Zur Wahrheit gehört, dass durch die Briten 1833 die Sklaverei abgeschafft wurde und dass die Buren sich deshalb abgespalten haben. In der Verfassung einer ihrer Republiken stand ganz klar drin: Weiße und

schwarze Menschen sind von Natur aus ungleich. Das muss man im Kopf haben, wenn man über das „Burenhaus“ redet.

Joachim Nettelbeck war ein Seefahrer. Er hatte sich schon als Elfjähriger heimlich auf ein Segelschiff geschlichen, später war er Obersteuermann. In seinen Erinnerungen relativiert er seinen Anteil am Sklavenhandel, es habe nicht „notwendigerweise“ Grausamkeiten gegen „die eingekaufte Menschen-Ladung“ gegeben. Was für eine Person war er?

Urs Lindner: Wir reden nicht über das Kind, sondern dass sich Nettelbeck mit Mitte Dreißig bewusst entschieden hat, auf einem Versklavungsschiff anzuheuern. Bewusst, weil er schon als Elfjähriger Sprachkenntnisse in Pidgin erworben hatte und den Versklavungshandel damit direkt ohne Dolmetscher abwickeln konnte. Die versklavten Menschen wurden gegen Waffen, Schnaps oder Textilien „eingetauscht“ und als Arbeitskräfte für Plantagen teuer weiterverkauft. Auf den nieder-

ländischen Schiffen, auf denen Nettelbeck in verantwortlicher Position stand, wurden bis zu 750 Menschen versklavt, daran war er beteiligt. Der Obersteuermann war der mächtigste Mensch auf dem Schiff nach dem Kapitän. Nettelbeck hat mehrfach Lobbyismus für Kolonisation und Menschenhandel betrieben. Er hat versucht, drei preußische Könige zum Erwerb von Kolonien in der Karibik und in Westafrika zu überreden.

Wie muss man sich ein Sklavenschiff vorstellen?

Urs Lindner: Man muss sich diese Schiffe als fabrikähnliche Festungen vorstellen. Es ging darum, möglichst viele versklavte Menschen möglichst billig über den Atlantik zu bringen. Alles, was diesem Ziel zuwiderlief, wurde mit blanker physischer Gewalt beantwortet. Bei Nettelbeck wird die Peitsche als „Friedensstifter“ bezeichnet. Weibliche Versklavte wurden sexuell missbraucht. Die Menschen waren auf allerengstem Raum 16 Stunden pro Tag in dunklen Zwischendecks zusammengepfercht, unter un-



säglichen hygienischen Bedingungen. Natürlich haben sich Menschen auch dagegen gewehrt, die Geschichte des Versklavungshandels ist voller Rebellionen. Wenn absehbar war, dass kranke Menschen nicht mehr verkauft werden konnten, wurden sie über Bord geworfen. Waren die Leute gestorben, zahlte die Versicherung, das war profitabler, als sie am Leben zu halten. Ich glaube, die Öffentlichkeit weiß noch immer viel zu wenig über die Realität des Versklavungshandels und was auf den Schiffen stattgefunden hat.

Steffen Raßloff: Der Punkt ist doch überhaupt nicht, dass ich Nettelbeck verteidigen will, um Gottes willen. Die Frage ist, was machen wir mit Straßennamen wie Thälmann, wo die Vorbildfunktion aus heutiger Sicht auch nicht mehr gegeben ist? Was stoßen wir damit an? Ich habe persönlich große Achtung vor der Haltung Thälmanns gegen den Nationalsozialismus und dass er bis zum Schluss standhaft geblieben ist. Aber er wollte eben nicht die Demokratie der Weimarer Republik verteidigen, sondern mit Gewalt eine linke



Diktatur nach dem Vorbild der Sowjetunion, wo genau in jener Zeit Millionen Menschen dem Terror Stalins zum Opfer fielen.

Urs Lindner: Wenn Thälmann infrage gestellt wird, muss darüber diskutiert werden. Das spricht für Geschichtsbewusstsein. Man muss sich aber auch klarmachen, der Hauptwiderstand gegen Hitler kam von den extremistischen Rändern, von stalinistischen Kommunisten und desillusionierten Nazis. Das ist die bittere historische Tatsache.

Fehlt uns ein Maßstab zur historischen Bewertung von Straßennamen, wenn es um Würdigung und Ehrung geht?

Urs Lindner: Personen wie Thälmann, Stauffenberg oder auch Luther sind alle hochgradig ambivalent. Wilhelm Külz, nach dem in Erfurt eine Straße benannt ist, war ein deutscher Kolonialoffizier, hat sich aber 1933 als Oberbürgermeister von Dresden geweigert, die Hakenkreuzfahne zu hissen und wurde deshalb von den Nazis abserviert. Historische Personen dürfen durchaus ambivalent sein, so wie wir alle. Aber die genannten Menschen haben alle in der einen oder anderen Weise eine Leistung vollbracht, die Würdigung verdient. Das fehlt bei Nettelbeck. Es gibt auch nicht ansatzweise eine Vorbildfunktion.

Das sehen manche anders. Er wurde wegen seiner Rolle in den antinapoleonischen Befreiungskriegen als Nationalheld verehrt. Sogar in der DDR wurde dieses Bild gepflegt.

Urs Lindner: Auch dieses Bild ist schwierig. Nettelbeck hat bei der Verteidigung von Kolberg, seiner Heimatstadt, kapitulationswilligen Bürgern gedroht, ihnen eigenhändig den Degen durch den Leib zu rennen, davon berichtet er stolz in seiner Autobiografie. Bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen, nie zurückzuweichen, das ist keine Erfindung der Nazis, diesen nationalen Mythos mussten sie nur noch aufgreifen und in eine Filmform bringen. (*Der Film „Kolberg“ sollte den Durchhaltewillen der Deutschen stärken. Die Redaktion.*) Genau diese gewalttätige Opferbereitschaft für die Nation ist es, was die Rechten auch heute noch an Nettelbeck lieben.

Steffen Raßloff: Ich möchte darauf hinweisen, dass die Nationalbewegung ursprünglich sehr fortschrittlich war. Die Nation sollte den Rahmen für einen modernen Rechts- und Verfassungsstaat bilden. Noch heute singen wir von „Einigkeit und Recht und Freiheit“, wie es Hoffmann von Fallersleben 1841 im „Lied der Deutschen“ auf den Punkt gebracht hat. Nettelbeck stieg als „Retter von Kolberg“ 1807 zu einer Symbolfigur auf, weil die Nationalbewegung wesentlich in den Kriegen gegen die napoleonische Fremdherrschaft wurzelte. Im Übrigen finde ich es nicht verworflich, wenn man seine Vaterstadt gegen fremde Invasoren verteidigt. Was man später daraus gemacht hat, steht auf einem anderen Blatt.

Wenn seit zwei Jahren Argumente ohne erkennbare Annäherung ausgetauscht werden, bleibt die Skepsis, ob am

Runden Tisch doch noch ein Wunder gelingt ...

Steffen Raßloff: Aber irgendwann muss die Diskussion mal vom Tisch, die Argumente sind ausgereizt. Mich würde ja mal interessieren, wo Herr Lindner noch einen Kompromiss sieht?

Urs Lindner: Vielleicht muss man sich erst mal über das Wort Kompromiss verständigen? Ein politischer Kompromiss bedeutet, dass beide Seiten auf etwas verzichten, das ihnen wichtig ist und sich dann irgendwo in der Mitte treffen. Wir werden am Runden Tisch einen Vorschlag unterbreiten, der uns wehtut, der aber auch - wenn er angenommen wird - für die andere Seite einen Verzicht bedeutet. Jeder muss von der eigenen Position ein Stück weit abrücken.

Steffen Raßloff: Also, mir fehlt noch ein bisschen die Phantasie ...

Urs Lindner: Von unserer Seite gibt es die Bereitschaft, von der Maximalforderung abzurücken. Ich glaube auch nicht, dass alle Argumente ausgetauscht sind ...

Steffen Raßloff: Ich habe gehört, dass die Vertreter der Anwohner für den Runden Tisch per Los ermittelt werden sollen, während die Gegenseite ihre fest gesetzten Diskussionsteilnehmer selbst bestimmt. Das halte ich für ein problematisches Verfahren und das ist bei den Anwohnern auch gar nicht gut angekommen.

Urs Lindner: Das sehe ich auch so. Um im Bild zu bleiben: Wenn eine Partei schon am Anfang das Gefühl hat, über den Tisch gezogen zu werden, ist das ver-

heerend. Der Runde Tisch muss maximal transparent und partizipativ sein, sonst macht er überhaupt keinen Sinn.

Steffen Raßloff: Man könnte doch auch sagen, wir gehen in den Rathausfestsaal und alle Erfurter die wollen, sind mit dabei. Am besten auch Erfurt-TV.

Urs Lindner: Man muss von vornherein dafür sorgen, dass es ein demokratisches Event wird. Es gibt Leute, die professionell als Konfliktbegleiter arbeiten, warum werden solche Experten nicht für die Moderation eingeladen?

Steffen Raßloff: Nun sind wir uns doch noch einig. Wenn schon ein Runder Tisch, dann muss er auch gut und fair gemacht sein, sonst fährt die Stadt am Ende eine Diskussion gegen die Wand ... Neun Monate ist schon wieder nichts passiert.

Urs Lindner: Ich glaube, es gibt in Erfurt keine große Bereitschaft, kontroverse Themen anzupacken. Dabei ist doch das die Kunst von Demokratie, dass man leidenschaftlich miteinander streitet und sich trotzdem mit Respekt begegnet.

Für die Diskussion bedankt sich: Birgit Vogt

Fotos (6): D. Fleischmann

(1): A. Swirin

(1): S. Böhm



Dr. Steffen Raßloff arbeitet als freier Historiker, Publizist und Kurator. Sein Spezialgebiet ist die thüringisch-mitteldeutsche Landesgeschichte. Der 53-Jährige

gebürtige Erfurter ist u.a. Mitglied der Historischen Kommission für Thüringen und Vorsitzender des Fördervereins Stadtmuseum. Er ist Autor zahlreicher Veröffentlichungen, da-runter im letzten Jahr „Erfurt. 55 Highlights aus der Geschichte“. Als sachkundiger Bürger vertritt er die CDU im Ausschuss für Bildung und Kultur. Er ist parteilos.



Dr. Urs Lindner ist Philosoph am Max-Weber-Kolleg der Universität Erfurt. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der politischen Philosophie, der Philosophie der Sozialwissenschaften und der Sozialtheorie. Seit 2017 ist er in der Initiative „Decolonize Erfurt“ aktiv, die u.a. Stadtrundgänge organisiert. An der Schnittstelle von wissenschaftlicher Forschung und zivilgesellschaftlichem Engagement setzt sich der 45-Jährige für die Aufarbeitung der Erfurter Kolonialgeschichte ein. Er ist parteilos.

Die Fraktionen von CDU, FDP, Freie Wähler/Piraten beabsichtigen, eine andere Straße nach Gert Schramm zu benennen und am Nettelbeckufer nur eine Erklärungstafel zum widersprüchlichen Namensgeber anzubringen.

In Dortmund und Berlin wurden mit Bezug auf die Erfurter Initiative eine Nettelbeckstraße und ein Nettelbeckplatz bereits umbenannt.

Ein Termin für den Runden Tisch, der in Präsenz stattfinden soll, stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest